

Die geschlechtergerechte Sprache und ihre Sackgassen

Inhaltsübersicht

1. Der kritikabweisende Name ‚geschlechtergerechte Sprache‘	1
2. Der Vorwurf ‚patriarchales Denken‘	2
3. Fehlbarkeit der Aussagen über geschlechtergerechte Sprache	2
4. Die Umbenennung der Studentenwerke in ‚Studierendenwerke‘	2
5. Die Grundannahme, dass Frauen sich nicht (hinreichend) angesprochen fühlen	3
6. Grammatisches und natürliches Geschlecht	3
7. Das Übergewicht des männlichen Geschlechts und die ‚Beidnennung‘	4
8. Die ‚Neutralisierung‘ des Geschlechts als angebliches Heilmittel	5
9. Die männlichen Alltagswörter ‚man‘, ‚wer‘, ‚jemand‘, ‚niemand‘, ‚Mensch‘	6
10. Adjektive wie ‚erfinderisch‘	7
11. Familiennamen männlichen Geschlechts	7
12. Das Übergewicht des männlichen Geschlechts in anderen Sprachen	7
13. Negative Wirkungen der Kampagne für geschlechtergerechte Sprache	8
14. Lösungsvorschlag	9

1. Der kritikabweisende Name ‚geschlechtergerechte Sprache‘

Wer die ‚geschlechtergerechte‘ – oder ‚gendergerechte‘ – Sprache kritisch betrachtet und das auch noch sagt, macht sich schon verdächtig. Warum? Einer der Gründe dürfte bereits im Namen ‚geschlechtergerechte Sprache‘ selbst liegen: Der Namensbestandteil ‚gerecht‘ hat es in sich. Gerechtigkeit ist in allen Religionen, Philosophien und Weltanschauungen seit Langem einer der höchsten Wertbegriffe. Auch für die meisten von uns heute hat Gerechtigkeit einen guten Klang, und wir sind meist spontan bereit, alles zu bejahen, was als gerecht gilt. Gott sei Dank, könnte man sagen.

Aber die Sache hat einen Haken. Denn der gute Klang des Wortes ‚gerecht‘ lässt sich für mancherlei Zwecke ausnutzen, die nicht unbedingt gerecht sind, aber doch als gerecht ausgegeben werden können. Sprich von einem *gerechten* Krieg; das mindert die Einwände gegen den betreffenden Krieg. Sprich von einer *gerechten* Strafe; das schwächt die Bedenken gegen die betreffende Strafe.

Nun wäre es gewiss nicht fair, jedem, der für sich selbst oder für seine Sache das hehre Wort ‚gerecht‘ verwendet, Übertölpelungsabsichten zu unterstellen. Auch den Erfindern des Namens ‚geschlechtergerechte Sprache‘ sollte man nicht vorschnell solche Absichten unterstellen, zumal daneben auch der Name ‚geschlechtersensible Sprache‘ verwendet wird. Aber eines steht fest: Das Prädikat ‚gerecht‘ ist eine **Wertung** und keine Sachaussage. Zu den Spielregeln aufgeklärter Diskussion gehört es, Wertungen und Sachmitteilungen nicht zu vermengen.

Unbedenklich ist solche Vermengung fast nur gegenüber kleinen Kindern, die das selbständige Werten erst noch lernen sollen. Hier darf man eine Sachbezeichnung, wie ‚Sonne‘, mit einer Wertung, wie ‚lieb‘, verklammern, so dass der Ausdruck ‚*liebe* Sonne‘ entsteht. Geläufig sind ja auch die Verbindungen ‚*guter* Mond‘, ‚*lieber* Gott‘ und ‚*böser* Wolf‘. Wer aber im Umgang mit

Erwachsenen neue Sachbezeichnungen erfindet, bei denen die Benennung selbst schon mit der gewünschten Wertung verkoppelt ist, müsste einmal erklären, warum er seinem Publikum die Wertung gleich mitgibt, noch bevor es sich eine eigene Meinung bilden konnte.

Dieser Verstoß gegen die Regeln zivilisierter Kommunikation ändert freilich bisher kaum etwas daran, dass Kritiker der geschlechtergerechten Sprache sich dem Verdacht ausgesetzt fühlen, irgendwie unethisch zu handeln.

2. Der Vorwurf ‚patriarchales Denken‘

Aber neben dem kritikabweisenden Namen ‚geschlechtergerechte Sprache‘ dürfte es für dieses unangenehme Gefühl, als verdächtig zu erscheinen, noch einen zweiten Grund geben:

Verfechterinnen der geschlechtergerechten Sprache werfen ihren Kritikern nämlich öfters ‚patriarchales Denken‘ vor. Auch dieser Vorwurf hat es in sich. Denn er geht ins Persönliche, und man kann ihn, wie alle **Gesinnungsunterstellungen**, weder beweisen noch widerlegen. Dass auch solche Unterstellungen im zivilisierten Diskurs nicht zulässig sind, scheint bei den Vertreterinnen der geschlechtergerechten Sprache aber ebenfalls wenig Eindruck zu machen. **Sogar Frauen** werden mit der ‚Patriarchats-Keule‘ bedacht, wenn sie der geschlechtergerechten Sprache nicht folgen. Im *„Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache“* der Universität zu Köln wird der Einwand aufgegriffen, es gebe *„auch viele Frauen, die die gendersensible Sprache“ ablehnten*. Dazu schreibt die Gleichstellungsbeauftragte:

„Das ist allerdings (leider) wahr, aber kein Argument. Natürlich gibt es auch Frauen, die patriarchale Strukturen (auch solche der Sprache) bejahen und sie damit replizieren.“ (S. 28)

Die Möglichkeit, dass die betreffenden Frauen ernstzunehmende Argumente gegen die geschlechtergerechte Sprachen haben könnten, lässt die Gleichstellungsbeauftragte außer Betracht.

3. Fehlbarkeit der Aussagen über geschlechtergerechte Sprache

Um solche Argumente und ihre Prüfung soll es nun gehen. Dabei soll nicht vergessen werden, dass jeder, der das Thema ‚geschlechtergerechte Sprache‘ behandelt, irren kann – einerlei, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist. Deshalb soll für meine nun folgenden Überlegungen gelten, was der alte Sokrates seinen Gesprächspartnern ans Herz gelegt haben soll:

*„Wenn ich etwas sage, was euch wahr erscheint, so stimmt mir zu, wo nicht, **stemmt euch mit jeglichem Beweis dagegen** ...!“* (Platon, Phaidon 91 C; Übers. F. Dirlmeier)

4. Die Umbenennung der Studentenwerke in ‚Studierendenwerke‘

Beginnen möchte ich mit einem Bericht der Rhein-Neckar-Zeitung, der zeigt, dass es bei der geschlechtergerechten Sprache nicht nur um den richtigen sprachlichen Ausdruck, sondern auch um das Geld des Steuerzahlers geht. Der Bericht hat die Überschrift **„Geschlechtsneutral und teuer“** und handelt von der in Baden-Württemberg neuerdings vorgeschriebenen Umbenennung der Studentenwerke in „Studierendenwerke“ (RNZ vom 8.10.2014). Die Zeitung schreibt:

„Der Bund der Steuerzahler kritisiert in seinem aktuellen Schwarzbuch die Umbenennung der Studentenwerke, die neuerdings ‚Studierendenwerke‘ heißen. Die grün-rote Landesregierung hatte die Umbenennung im Zuge des Dritten Hochschuländerungsgesetzes beschlossen, um die Chancengleichheit von Frauen und Männern zu fördern. Laut Steuerzahlerbund sei es aber ‚fraglich‘, ob man diesem Anspruch gerecht werde.“

Fakt sei hingegen, dass das Unterfangen eine teure Angelegenheit für die betroffenen Studierendenwerke sei. ... Der Steuerzahlerbund beziffert die Ausgaben für das Mannheimer Studierendenwerk mit 40 000 bis 50 000 Euro. In Heidelberg sei mit 60 000 Euro Umstellungskosten, in Karlsruhe gar mit bis zu 120 000 Euro zu rechnen.

Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ kommentierte die Umbenennungs-Aktion mit einem abschätzigen Reim: „*Gender, Gender, Geldverschwender*“ (Spiegel-Online, 22.8.2014).

5. Die Grundannahme, dass Frauen sich nicht (hinreichend) angesprochen fühlen

Frage: Warum war diese teure Umbenennung nötig?

Hören wir die Antwort von Frau Dr. Dagmar Höppel, der Leiterin der Geschäftsstelle der „Landeskonzferenz der Gleichstellungsbeauftragten an den wissenschaftlichen Hochschulen Baden-Württembergs“:

„Eine neutrale Benennung ist wichtig, denn sie führt zu anderen Ergebnissen – auch die Frauen sind und fühlen sich angesprochen.“ (Stuttgarter Nachrichten, Netzauftritt, 23.8.2014).

Ich darf das Argument wiederholen, mit dem Frau Dr. Höppel den Aufwand an Geld und Mühe rechtfertigt: „... *auch Frauen sind und fühlen sich angesprochen.*“ Das klingt zunächst einmal gut. Aber sobald man überlegt, was Frau Dr. Höppel damit im Grunde behauptet hat, ohne es ausdrücklich sagen, kommt man ins Staunen. Im Grunde hat sie nämlich folgende Meinung vertreten: Frauen „sind und fühlen sich“ nur dann angesprochen, wenn von einem „*Studierendenwerk*“ die Rede ist; wenn jedoch von einem „*Studentenwerk*“ die Rede ist, dann „sind und fühlen sich“ Frauen *nicht* – oder *kaum* – angesprochen.

Jetzt müssten wir Frau Dr. Höppel, von der dieses Zitat stammt, bei uns haben, um sie einmal fragen zu können: Wie meinen Sie das? – Aber leider ist sie nicht da, und so müssen wir einstweilen ohne ihre Antwort auskommen.

Es gibt aber eine Untersuchung aus dem Jahre 2007 – wer sie durchgeführt hat, ist mir nicht bekannt. Nach dieser Untersuchung gaben **81,2 Prozent** aller Frauen an, in solchen Fällen **noch nie unsicher gewesen** zu sein, ob sie auch angesprochen sind.

Aber ich weiß nicht, ob wir auf solche Untersuchungen überhaupt angewiesen sind. Jeder von uns ist entweder eine Frau oder kennt Frauen, und jeder kann in Erfahrung bringen, ob Frauen sich auch gemeint fühlen, wenn von einem **Kundenparkplatz** oder von der **Nachbarschaft** die Rede ist. Von den Frauen in meiner Familie darf ich vielleicht sagen, dass sie alle sich bei solchen Wörtern selbstverständlich auch gemeint fühlen. Ja, sie *alle* lehnen die geschlechtergerechte Sprache ab. Das bedeutet, dass sie alle, nach Meinung der erwähnten Kölner Gleichstellungsbeauftragten, „patriarchale Strukturen“ bejahen! (Darüber sind sie übrigens nicht einmal böse; sie finden es eher putzig!)

Doch zurück zu den Argumenten.

6. Grammatisches und natürliches Geschlecht

In der deutschen Sprachen sind **drei Geschlechter** (Genera) zu unterscheiden: *männliches*, *weibliches* und *sächliches Geschlecht*. Ebenso ist es zum Beispiel im Norwegischen, Rumänischen, Russischen, Lateinischen und Griechischen.

In anderen Sprachen wird nur zwischen *männlichem* und *weiblichem* Geschlecht unterschieden: zum Beispiel im Französischen, Spanischen, Italienischen, Bretonischen und Arabischen.

Es gibt aber auch Sprachen, deren Wörter **keine unterschiedlichen Geschlechter** haben, z.B. Persisch, Armenisch, Türkisch und Baskisch. – Mit Einschränkung gilt das auch für das **Englische**: Das Englische hat zwar *he, she, it*, also drei Geschlechter bei den Pronomina. Aber bei den Substantiven fehlt heute weitgehend die Unterscheidung nach Geschlechtern.

Zurück zum **Deutschen** und zur ‚**geschlechtergerechten Sprache**‘: Im Deutschen gibt es zwar, wie erwähnt, das *männliche, weibliche* und *sächliche* Geschlecht. Aber was es im Deutschen (fast) gar nicht gibt, sind **Wörter beiderlei Geschlechts**. Damit ist der Konflikt sozusagen vorprogrammiert: Denn menschliche *Gruppen* beiderlei Geschlechts gibt es ja in großer Zahl! Wie bequem wäre es, wenn für alle menschlichen *Gruppen* beiderlei Geschlechts auch *Wörter* beiderlei Geschlechts zur Verfügung ständen! Aber das ist, wie gesagt, „leider“ das nicht der Fall. Das heißt: Wenn wir im Deutschen eine Gruppe mit Menschen *beiderlei Geschlecht* bezeichnen wollen, können wir es sozusagen nur „falsch“ machen. Denn es bleibt uns – von Tricks abgesehen – in der Regel kaum etwas anderes übrig, als ein Wort zu verwenden, das für die *zwei* gemeinten *natürlichen* Geschlechter nur *ein grammatisches* Geschlecht hat: das *männliche, weibliche* oder *sächliche*:

Beispiele dazu:

- **Personen** sind von ihrem natürlichen Geschlecht her männlich oder weiblich; aber das grammatische Geschlecht von „Person“ ist **weiblich**: *die* Person.
- **Kinder** sind männlichen oder weiblichen Geschlechts; aber das grammatische Geschlecht von „Kind“ ist **sächlich**: *das* Kind.
- **Mitglieder** der meisten Organisationen sind männlichen oder weiblichen Geschlechts; aber das grammatische Geschlecht von „Mitglied“ ist **sächlich**: *das* Mitglied.
- **Menschen** sind männlichen oder weiblichen Geschlechts; aber das grammatische Geschlecht von „Mensch“ ist **männlich**: *der* Mensch.
- Die **Menschheit** ist ebenfalls männlichen und weiblichen Geschlechts; aber das grammatische Geschlecht von „Menschheit“ ist **weiblich**.

Noch gar nicht berücksichtigt ist dabei die **Intersexualität** mit ihren verschiedenen Ausprägungen. Nach dem Denkansatz der gendergerechten Sprache wäre es zweifellos erforderlich, alle nennenswerten Varianten in der Sprache zu berücksichtigen. Aber es liegt auf der Hand, dass die Genus-Ausstattung der deutschen und anderer Sprachen nicht ausreicht, sämtlichen Varianten der Sexualität im ideologischen Sinne „gerecht“ zu werden!

Schon hieran sieht man: Es ist eine Untertreibung, wenn man lediglich sagt, das *grammatische* Geschlecht *muss* nicht mit dem *natürlichen* Geschlecht übereinstimmen: Für viele Fälle gilt, dass *grammatisches* Geschlecht und *natürliches* Geschlecht auch nicht übereinstimmen *können*!

7. Das Übergewicht des männlichen Geschlechts und die „Beidnennung“

Es ist einzuräumen: In der deutschen – und nicht nur in der deutschen – Sprache gibt es traditionell ein Übergewicht des Mannes. *Weiblich* sind nur wenige Wörter, mit denen man Personen männlichen und weiblichen Geschlechts zusammenfassen kann.

Ein bekannter Ausweg besteht darin, jeweils ausdrücklich auch **das weibliche Geschlecht** „**sichtbar**“ zu machen. Aber der Nachteil ist, dass die Sprache dadurch manchmal sehr umständlich erscheint und der Lesefluss gehemmt wird. Hier ein Extrembeispiel:

Jeder Lehrer und jede Lehrerin und jeder Hausmeister und jede Hausmeisterin, der bzw. die das beobachtet, muss den Schüler oder die Schülerin beim Schulleiter oder der Schulleiterin melden.

Das Übergewicht des männlichen Geschlechts im Deutschen zeigt sich besonders deutlich in zahlreichen zusammengesetzten Substantiven, deren Bestimmungswort männlich ist. Neben den schon erwähnten Beispielen *Kundenparkplatz* und *Nachbarschaft* wären hier auch zu nennen:

Schülerarbeit, Lehrerzimmer, Ministerrat, Professorentitel, Doktorgrad, Beamtenrecht, Komplizenschaft und andere.

Die meisten dieser Substantive sind unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtergerechtigkeit ein besonderes Ärgernis. Denn wenn man bei diesen Wörtern versucht, neben dem männlichen auch das weibliche Geschlecht ausdrücklich zu nennen („Beidnennung“), kommen ziemliche Wortungetüme heraus. Bei ‚Lehrerzimmer‘ zum Beispiel: *Lehrer-und-Lehrerinnen-Zimmer* oder *LehrerInnenzimmer* oder *Lehrerinnen/Lehrer-Zimmer* oder *Lehrer_innen-Zimmer* oder *Lehrer*innen-Zimmer...*

Dass solche Nennungen beider Geschlechter **umständlich** sind, ist unübersehbar und wird von maßgeblichen Verfechterinnen der geschlechtergerechten Sprache auch nicht mehr bestritten (vgl. „Leitfaden“, S.7; 14).

8. Die „Neutralisierung“ des Geschlechts als angebliches Heilmittel

Was tun? Hochwillkommen wäre es den Verfechterinnen der geschlechtergerechten Sprache natürlich, wenn im Deutschen recht viele Möglichkeiten bereitstünden, mit einem einzigen geschlechtsneutralen Wort Frauen ebenso wie Männer anzusprechen. Aber außer ‚Person‘, ‚Mensch‘ und ‚Mitglied‘ bietet das Deutsche solche Wörter **nur in geringer Zahl**.

Einen Ausweg glauben unsere Vorkämpferinnen aber zumindest bei einer bestimmten Gruppe „männlichkeitslastiger“ Substantive gefunden zu haben; zu ihnen gehört das schon erwähnte Wort ‚Student‘. Diese Substantive haben fast alle die Eigenschaft, dass sie sich in **Partizipien** verwandeln lassen, die in ihrer Pluralform die Frauen nicht gegenüber den Männern „benachteiligen“. Zum Beispiel: *Studenten / Studierende* und *Mitarbeiter / Mitarbeitende*.

(Die Verwandelbarkeit dieser Wörter in Partizipien hängt damit zusammen, dass sie den Träger einer Handlung bezeichnen – Fachausdruck: *nomina agentis*.)

Das Beispiel ‚Student‘ erinnert an die eingangs erwähnte Umwandlung von ‚*Studentenwerk*‘ in ‚*Studierendenwerk*‘. Nach dem Muster von ‚*Studierendenwerk*‘ hoffte man auch weitere *zusammengesetzte* und dabei „männlichkeitslastige“ Substantive in **geschlechtergerechte Wörter** umwandeln zu können:

Nach dem Modell ‚*Mitarbeitenden-Gespräche*‘ würde dann

- aus dem Bäckerhandwerk das *Backenden*-Handwerk, und entsprechend
- aus der Schuhmacher-Innung würde die *Schuhmachenden*-Innung,
- aus dem Dachdeckerbetrieb würden der *Dachdeckenden*-Betrieb,
- aus der Fußgängerbrücke würde die *Fußgehenden*-Brücke,
- aus der Trinkerheilanstalt würde die *Trinkenden*-Heilanstalt,
- aus dem Führerschein würde der *Führenden*-Schein,
- aus dem Führerhaus würde das *Führenden*-Haus,
- aus der Fahrerflucht würde die *Fahrenden*-Flucht,
- aus der Arbeiterpartei würde die *Arbeitenden*-Partei,
- aus dem Sängerbund würde der *Singenden*-Bund,
- aus der Leserfreundlichkeit würde die *Lesenden*-Freundlichkeit,
- aus dem Reitersitz würde der *Reitenden*-Sitz,
- aus dem Täterprofil würde das *Tuenden*-Profil –

und so weiter.

Je länger man über solche Wortumwandlungen nachdenkt, desto deutlicher sieht man die Sackgasse, in die das Projekt der geschlechtergerechten Sprache dadurch gerät. Denn abgesehen von dem unschönen Klang – ‚Lesenden‘, ‚Arbeitenden‘, ‚Tuenden‘ usw. –, sind es vor allem die **Bedeutungsveränderungen**, die gegen diesen Wortbildungsvorschlag sprechen.

- Beispiel ‚Bäcker‘: Viele *Bäcker* können Tischtennis spielen. Aber wie soll ein *Backender* Tischtennis spielen? ‚Backender‘ ist offenkundig nicht dasselbe wie ‚Bäcker‘!
- Beispiel ‚Arbeiter‘: Auch *Arbeiter* sollten einmal schlafen. Aber *Arbeitende* sollten lieber nicht schlafen! ‚Arbeitender‘ ist offenkundig nicht dasselbe wie ‚Arbeiter‘!
- Beispiel ‚Sänger‘: Viele *Sänger* können ein Blasinstrument spielen. Aber wie will man als *Singender* eine Trompete blasen? ‚Singender‘ und ‚Sänger‘ ist offenkundig nicht dasselbe!

Deutsch gilt als eine besonders nuancenreiche Sprache. Dass die Verfechterinnen der geschlechtergerechten Sprache sich mit ihren Korrekturforderungen besonders verdient um den treffenden Ausdruck und den Nuancenreichtum des Deutschen machten, werden sie vermutlich auch selbst nicht behaupten.

9. Die männlichen Alltagswörter ‚man‘, ‚wer‘, ‚jemand‘, ‚niemand‘, ‚Mensch‘

Vom **Übergewicht des Mannes** ist die deutsche Sprache – und nicht nur die deutsche – gerade bei Alltagswörtern tief geprägt. In welchem Maße das der Fall ist, scheint manchen Kämpferinnen für eine geschlechtergerechte Sprachkorrektur noch nicht ganz klar zu sein.

Zwar haben sie versucht, das deutsche Indefinitpronomen ‚man‘, das ja für männliche und weibliche Personen verwendet wird, herabzusetzen oder mindestens in Frage zu stellen, indem sie versuchten, die neuen Indefinitpronomen ‚frau‘ oder ‚mensch‘ einzuführen. So wurde in manchen Frauen- oder Modezeitschriften nicht mehr geschrieben, dass ‚man‘ heute bestimmte Blusen oder Schuhe trage, sondern dass ‚frau‘ heute bestimmte Blusen oder Schuhe trage.

Aber nach derselben Logik müssten diese Kämpferinnen zum Beispiel auch das Fragewort ‚wer‘ als unkorrekt abstempeln. Beispiel: ‚Wer vermisst diese Handtasche?‘ Das Fragewort ‚wer‘ dürfte, wenn auch Frauen gemeint sind, nach dieser Logik nicht mehr zugelassen werden. Denn ‚wer‘ ist, grammatisch gesehen, ein männliches Wort. Ursprünglich bedeutet ‚wer‘ sogar ‚Mann‘: Ein ‚Werwolf‘ ist ein in einen Mann verwandelter Wolf, ein ‚Mannwolf‘. Ist also das Fragewort ‚wer‘ entbehrlich? Das zu behaupten würde vermutlich auch einigen Anhängerinnen einer geschlechtergerechten Sprache zu weit gehen.

Noch kaum als unkorrekt abgestempelt wurden bisher auch die Indefinitpronomen **„jemand“** und **„niemand“**: Beide sind, grammatisch gesehen, männlich, werden aber für männliche und weibliche Personen verwendet – und man kann auf sie nicht ohne Nachteil für die Verständigung verzichten.

Wer dafür eintritt, alle *männlichen* Wörter zu vermeiden, mit denen Männer *und* Frauen gemeint sind, müsste, genau genommen, auch versuchen, das männliche Wort **„Mensch“** aus dem Sprachgebrauch zu entfernen. Doch wie soll man ohne das Wort „Mensch“ auskommen? – Aber nach der genannten Logik ist ‚Mensch‘ sogar ein besonders übles Wort. Denn ‚Mensch‘ ist nicht nur ein männliches Wort, sondern sogar mit „Mann“ verwandt! – Es steht, denke ich, außer Frage, dass eine semantische Reservierung all dieser Wörter für die Männer unsere deutsche Sprache wichtiger Ausdrucksmöglichkeiten berauben würde.

10. Adjektive wie ‚erfinderisch‘

Wenn die Anhängerinnen einer geschlechtergerechten Sprache gründlich vorgehen wollten, müssten sie eigentlich auch eine lange Reihe von Adjektiven bekämpfen:

- *erfinderisch*
- *verführerisch*
- *erpresserisch*
- *dichterisch*
- *lügnerisch,*
- *wichtigtuersich,*
- *erzieherisch.*

All solche Adjektive lassen sich anscheinend von **männlichen Substantiven** ableiten: *Erfinder, Verführer, Erpresser, Dichter* und so weiter. – Frauen können zweifellos ‚erfinderisch‘ sein. Soll man das Wort ‚erfinderisch‘ künftig für Frauen nicht mehr verwenden, nur weil ‚erfinderisch‘ von einem männlichen Substantiv abgeleitet ist? Und wo kommen wir hin, wenn wir künftig nicht mehr vom ‚verführerischen‘ Charme einer Frau sprechen dürfen?

Man könnte, wenn man es mit einer solchen Art von Geschlechtergerechtigkeit wirklich ernst meinte, Adjektive wie ‚erfinderisch‘, ‚dichterisch‘ oder ‚erzieherisch‘ sogar als tückische Instrumente entlarven, die der heimlichen Aufwertung des Mannes dienen. Dann würde sich für die ganze Bewegung ein weiteres großes Betätigungsfeld auftun. Aber soweit mir bekannt, ist hier bis jetzt kaum ein Anfang gemacht.

11. Familiennamen männlichen Geschlechts

Noch ein weiteres Feld linguistischer Emanzipationsarbeit scheint bisher kaum entdeckt zu sein:

Im Deutschen ist das grammatische Geschlecht der meisten Familiennamen männlich. Das ist nicht in allen Sprachen so. Zum Beispiel heißt im Russischen die Frau eines Herrn ‚Iwanow‘ nicht ‚Iwanow‘, sondern ‚Iwanowa‘. Bei vielen deutschen Familiennamen wäre es möglich, für Frauen eine weibliche Namensform zu wählen. Beispiele:

- Frau Schwarzer: Hier könnte man ‚Frau Schwarze‘ sagen.
- Frau Fleischmann: Hier könnte man ‚Frau Fleischfrau‘ sagen.
- Frau Müller: Hier könnte man ‚Frau Müllerin‘ sagen.

Nach der Logik der Geschlechtergerechtigkeit wäre diese Sprachkorrektur sogar besonders dringlich. Denn vor allem im Journalismus ist man dazu übergegangen, beispielsweise statt ‚Frau Merkel‘ oder ‚Frau Schwarzer‘ nur noch ‚Merkel‘ oder ‚Schwarzer‘ zu sagen!

Wer mit Namensformen **früherer Zeiten** zu tun hatte, wird weibliche Formen von Familiennamen, wie ‚Müllerin‘, ‚Meierin‘ oder ‚Huberin‘, gar nicht originell finden. Sie waren sehr verbreitet. Und umgangssprachlich werden sie in manchen Gegenden noch heute verwendet. Aus der klassischen Literatur kennen manche sicher den Namen ‚Luise Millerin‘; dies war auch der ursprüngliche Titel des Dramas „Kabale und Liebe“ von Friedrich Schiller.

12. Das Übergewicht des männlichen Geschlechts in anderen Sprachen

Ein Blick über die Grenzen des deutschen Sprachraums zeigt, dass Französischen und Franzosen, Italienerinnen und Italiener, Spanierinnen und Spanier und Griechinnen und Griechen in ihren Sprachen ähnliche Verhältnisse antreffen wie wir in der deutschen. Wer dort das Übergewicht des

männlichen Geschlechts korrigieren wollte, hätte ebenfalls einiges zu tun. Das sei hier nur angedeutet:

- franz. *enfant* (mask.!): Kind (also: Bub oder Mädchen!)
- franz. *les parents* (mask.!): Eltern (also: Väter und Mütter!)
- ital. *genitori* (mask.!): Eltern (also: Väter und Mütter!)
- ital. *bambini* (mask.!): Kinder (also: Buben und Mädchen!)
- span. *padres* (mask.!): Eltern (also: Väter und Mütter!)
- neugriech. *gonís* (mask.!): Eltern (also: Väter und Mütter)

Übrigens: Soweit uns bekannt, heißt ‚*Studentenwerk*‘ auf Französisch immer noch ganz „unkorrekt“ ‚*service des étudiants*‘ (mask.!).

13. Negative Wirkungen der Kampagne für geschlechtergerechte Sprache

Der geschlechtergerechten Sprachkorrektur wird oft vorgeworfen, sie **verhunze** die Sprache. Für diesen Vorwurf gibt es sicher gute Gründe.

Doch mindestens ebenso bedenklich erscheinen mir die Auswirkungen auf die Streitkultur, auf den Zusammenhalt der Gesellschaft und letztlich auch auf die Freiheit wissenschaftlicher Arbeit. Die Art, in der die Bewohner eines Landes ihre Konflikte austragen, sagt zweifellos etwas über die Demokratiefähigkeit dieses Landes aus. Dort, wo Konfliktgegner die Meinung des Andersdenkenden als Beleg für dessen ungute **Grundeinstellung** werten, können sich verständigungsorientierte argumentative Sachdiskussionen, auf die eine freiheitliche Demokratie angewiesen ist, schwer entwickeln. Das Austragen von Meinungsverschiedenheiten droht ins Persönliche abzugleiten; die persönlichen Beziehungen werden unnötigerweise beschädigt. Statt der Anbahnung von Verständigung tun sich **Frontlinien** auf.

Wer Texte studiert, die für geschlechtergerechte Sprache werben, gewinnt leider manchmal den Eindruck, dass anstelle des argumentativen Überzeugens grundsätzlich auch **Mittel des Zwangs** befürwortet, gefordert und angewendet werden. Die Sprachfeministin Luise F. Pusch zum Beispiel äußert die Meinung, man müsse das Weibliche „*intensiv in die Gehirne einimpfen*“. Die Neue Zürcher Zeitung kommentierte: „*Das tönt nach Gehirnwäsche*“ (NZZ, 8.7.2013).

Und geradezu wie ein sprachenpolizeilicher Text liest sich stellenweise der schon mehrmals zitierte Kölner „Leitfaden“. Ein Passus lautet:

*„Der ausschließliche Gebrauch der männlichen Form und das praktisch gedachte, aber wirkungslose ‚Mitmeinen‘ von Frauen ist also **gesetzlich verboten**. ...*

Für die Universität folgen daraus konkrete Vorgaben: Sämtliche Korrespondenzen, Anträge, Vordrucke, Formulare, Berichte und Ordnungen sind in gendersensibler Sprache zu gestalten. Dies schließt Internetauftritte mit ein“ (S.5).

Solche Zwangsvorschriften, deren wissenschaftliche Grundlage im Übrigen fragwürdig ist, verderben nicht nur die Streitkultur, sondern sind auch geeignet, vor allem junge Wissenschaftler **einzuschüchtern**. Man könnte meinen, Wissenschaftler sollten sich bei der Abfassung wissenschaftlicher Schriften und Vorträge vor allem auf wissenschaftliche Verantwortbarkeit und sprachliche Verständlichkeit konzentrieren. Doch heute sitzt ihnen noch eine ganz andere Sorge im Nacken: Namentlich in geisteswissenschaftlichen Fächern sehen sich viele junge Forscherinnen und Forscher heute auch gezwungen, fast jeden Satz ängstlich auf Formulierungen zu prüfen, aus denen Wächterinnen des Sprachsexismus ihnen einen Strick drehen könnten. – Freiheit der Wissenschaft? Von wegen!

14. Lösungsvorschlag

Versucht man, Bilanz zu ziehen, so darf man wohl feststellen, dass die Bemühungen um geschlechtergerechte Sprachkorrektur eine Reihe von Problemen produziert haben, die vorher gar nicht da waren. Wie kommt man aus diesen Sackgassen heraus? Vielleicht sollte man noch einmal über den Ursprung der ganzen Problematik nachdenken.

Der sprachliche Skandal, der von den Vorkämpferinnen der geschlechtergerechten Sprache empfunden wurde und noch empfunden wird, beginnt **im Kopf**: nämlich bei der kühnen Unterstellung, dass, wer z.B. „*die Journalisten*“ sagt, damit ausschließlich oder vor allem die *männlichen* Journalisten bezeichne und die mitgemeinten Journalistinnen aus einer Geringerbewertung des weiblichen Geschlechts heraus als **nicht eigens erwähnenswert** betrachte!

Auch die darauf folgende Verstärkung dieses gefühlten Skandals hat ihren Ursprung im Kopf: nämlich in der ebenfalls kühnen Annahme, dass Frauen sich weder heute noch künftig in ausreichendem Maße **angesprochen fühlten**, wenn z.B. von „*Journalisten*“ die Rede sei.

Und nicht zuletzt ist es auch der Kopf, aus dem der nun schon viele Jahre dauernde Kampf gegen diesen angeblichen Skandal kommt. Denn am Beginn dieses Kampfes steht die inzwischen offenkundige **Fehleinschätzung**, dass in der deutschen und in anderen Sprachen das Übergewicht des Männlichen ohne Schaden für die Kommunikation **wegoperiert** werden könne, wenn man es nur energisch wolle.

Eine zumindest weitgehende Auflösung dieses ganzen Problemknäuels ist, meine ich, gar nicht so schwer; sie muss ebenfalls im Kopf beginnen. So, wie wir bei dem grammatischen Maskulinum „**Menschen**“ alle normalerweise an Männer *und* Frauen, und wie wir bei dem grammatischen Neutrum „**Kinder**“ alle normalerweise an Buben *und* Mädchen denken, so sollten wir uns wieder daran gewöhnen, bei „*die Nachbarn*“, „*die Badener*“, „*die Lehrer*“ und so weiter an Männer *und* Frauen zu denken. Helfen kann dabei, dass wir uns immer wieder bewusst machen, dass ohnehin das grammatische Geschlecht nicht mit dem natürlichen Geschlecht zusammenfallen muss: Es gibt auch ja z.B. *weibliche* Substantive, mit denen vielfach *Männer* bezeichnet werden (z.B. „*Memme*“ und „*Geisel*“).

Man kann es auch so ausdrücken: Wir sollten die mehr oder weniger schon vorhandene Konvention durch konsequente Gewöhnung noch verstärken: Grammatische Maskulina, wie „*Nachbarn*“ und „*Stadtbewohner*“, gehören auch den Frauen und **sollten semantisch nicht für die Männer reserviert sein**. Der von den Verfechterinnen der geschlechtergerechten Sprache in diesem Zusammenhang erhobene Vorwurf einer Diskriminierung der Frau bewirkt also in gewisser Hinsicht gerade das, was er eigentlich bekämpfen sollte, und wird, so gesehen, zum Eigentor.

Helmut Meißner, Nov.2014